INNEN WELTEN



• das berliner kunstmagazin • august 2018 •



Willkommen in der Innen Welt!

Als man mir sagte: „Du kannst auch ein Editorial schreiben“, war ich überrascht. Ein Editorial für INNEN WELTEN? Doch war ich zu dem Zeitpunkt ja weder redaktionell eingebunden, noch bin ich der Herausgeber. Ich antwortete nicht direkt. Doch da es der Herausgeber befürwortet: Warum also nicht.

Ich schreibe systhematisch seit 2009 und bilde mir ein, derart zu verfassen, dass ich dem Leser echten Mehrwert biete. Der Handel mit intellektuellen Gütern basiert schließlich auch auf Mehrwert. Mit dieser naiven Einstellung ging ich 2009 ans Werk fest entschlossen, mir das Geld und die Aufmerksamkeit des Lesers ehrlich zu verdienen, um festzustellen: Der Medienmarkt ist der härteste Markt, den es gibt. Aufmerksamkeit ist schließlich das teuerste Gut des Menschen. Sie dirigiert die Entwicklung, setzt den Rahmen für das Künftige. Und an den Börsen dieser Welt laufen horrende Wetten eben darauf. Und da kommt dann der Oleg mit einer Vision.

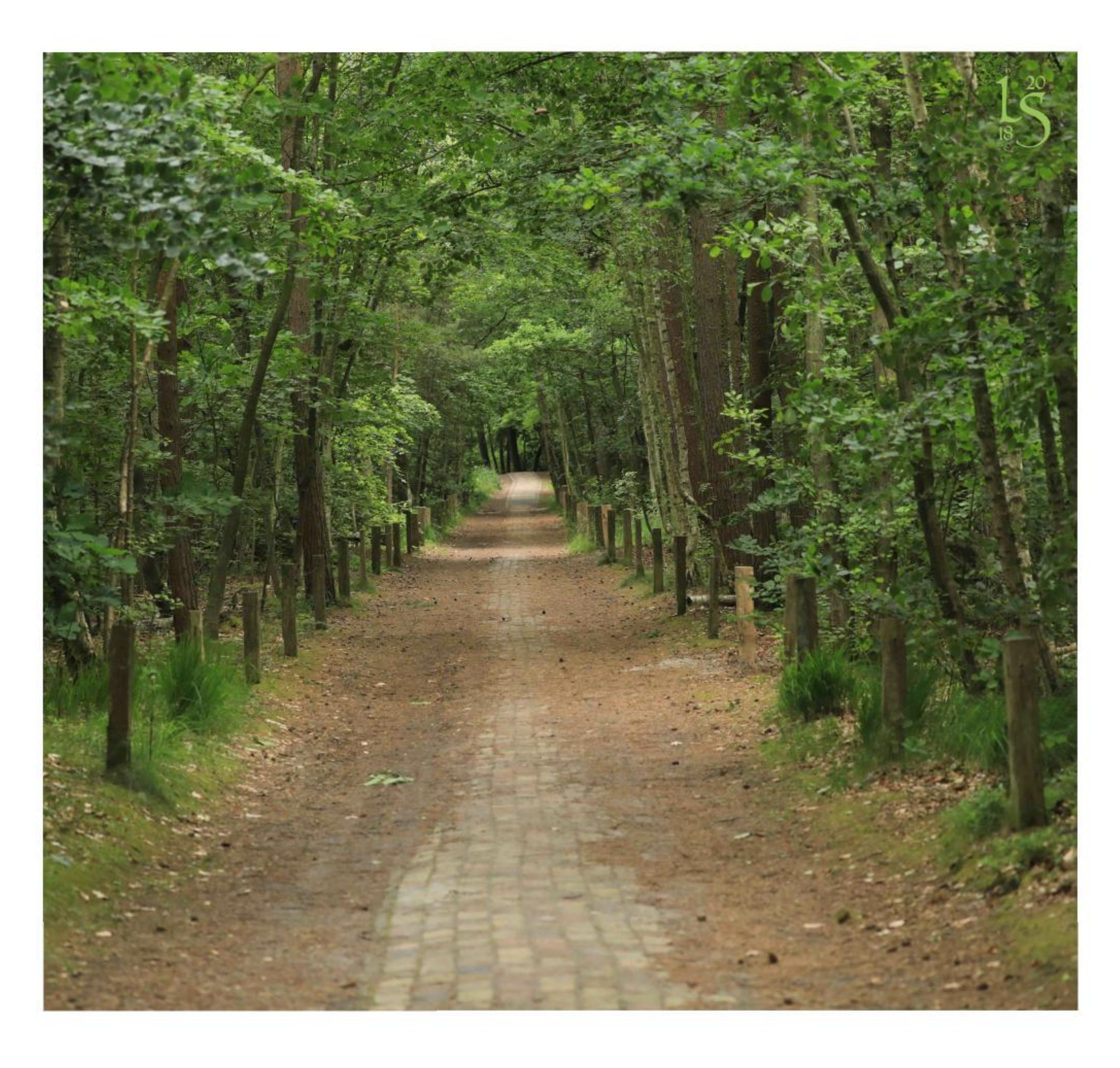
Die Denke von Menschenmassen zu bestimmen ist dabei ein so hart umkämpfter Markt, dass ich mich frage, wie Oleg seine Vision realisieren wird. Seine Vision ist mir sympathisch, weshalb ich sie gerne mit befördere. Vor allem aber: Ich glaube ihm. Ihm ist wichtig, dass man Dinge um ihrer selbst willen tut und nicht der Inszenierung, bzw. Fremdwahrnehmung halber. Und ich glaube ihm das. Hinter INNEN WELTEN steckt die Vision, das Kunsterlebnis im Einklang mit der menschlichen Spiritualität zu zelebrieren: Der Kunsttempel … Aber wo ist der Platz solch einer kühnen Vision auf dem Medienmarkt? Und so sehr Oleg die Idee von Hype, Promotion, PR, etc. zuwider ist, begeht man mit INNEN WELTEN ja den Medienmarkt. INNEN WELTEN ist als offene Einladung zur Auszeit gedacht – die kleine Auszeit im Alltagsgetriebe. Es ist der Projektraum, wobei das Magazin lediglich eine neutrale Ebene anbietet. Die Idee ist, dass der Betrachter das Werk vollendet, der Projektraum ist im Kopf. Das ist schön. Und wo auch immer INNEN WELTEN seinen Platz einnehmen wird: Einen Platz für Schönes gibt es immer.

Daher bleibt an dieser Stelle nur, der Leserin und dem Leser eine schöne (Aus) Zeit zu wünschen bei den freien Streifzügen durch INNEN WELTEN. Die Beiträge stehen jeweils für sich als eigenständige Kreation. Wir von INNEN WELTEN, vor allem aber natürlich Oleg, achten auf politische und religiöse Neutralität. Es treten also verschiedene Facetten des Lebens in Erscheinung. Von DaDa zu DuDa. Ey, DuDa! Gemeinsam sind wir stark. Doch unter welchen Bedingungen gehört dazu? Die gesellschaftliche Maschinerie kann grausam sein, und wir von INNEN WELTEN möchten den Betrachter an die neutrale Kommunikationsebene erinnern und ermuntern, diese intakt zu halten. Wie wir Menschen miteinander umgehen, ist von so enormer Bedeutung. Das hat mir die Arbeit an „Kinder! Freunde! Erdenbürger!“ vor Augen geführt. Natürlich ist auch Herbert Witzels bereits legendärer „Kommissar Bufonto“ wieder mit dabei und Denkanstöße, wie im Cartoon auf der letzten Seite von unserem ehrenwerten Cartoonisten Rolf Kutschera. Und Enrico Neumann mit seinem unverwechselbaren Stil nimmt uns wieder mit auf die Reise. Diese Werke folgen keinem Thema, keinem Trend. Es sind Kunstwerke, für die sich der Urheber wünscht, dass sie in solch neutralem Raum Öffentlichkeit finden und die offene Einladung an Sie, individuell daraus zu schöpfen, was Ihnen von Wert ist.



enrico neumann

karl mosch kam mir entgegen



Ich war mir nicht sicher, ob das die Realität war. Gerade blickte ich auf und sah eine Gestalt mir entgegen kommen, die ich auf Anhieb erkannte. Gut hundert Meter war sie noch entfernt, doch es konnte nur Mosch sein. Karl Mosch, der alte Sack, mein ehemaliger Klassenlehrer.
Sein Gang war eigenartig, schon lange nicht mehr merkwürdig oder einzigartig. Einzigartig aus dem Grund nicht, weil das Wort irgendwie etwas Positives vermittelt. Auf den Punkt gebracht ist die Gangart eine Frage des Stils, er hat seinen eigenen.
Mosch war einer der Menschen, die es nicht geschafft hatten mit ihrem Leiden zu leben.
Unaufhörlich bediente er sich der Macht des Stärkeren, die er nun einmal besaß als Klassenlehrer. Was heißen soll, in seiner Laufbahn als Lehrer, war es keinem Schüler gelungen, eine eins auf dem Zeugnis zu haben. Ausgewählte bekamen eine zwei, die Meisten hatten das Vergnügen einer drei, dickere Schüler und Brillenträger waren gut, wenn sie eine vier bekamen. Was soll ich sagen, ich war dicker und trug eine Brille. Ich war, glaube ich, der am meisten Gehänselte aus meiner Klasse, wobei es wahrscheinlicher ist, dass ich der am meisten Gehänselte aus der Unterstufe war, dann aus der Oberstufe. Oder ganz präzise gesagt, war ich der am meisten Gehänselte aus der gesamten Schule.

Das Ergebnis der Summe

Das war sehr ungünstig für mich, denn in mir hatte Mosch jemanden gefunden, der mathematisch gesehen ein Leiden mehr als er besaß. Ich musste seinen Selbsthass ertragen, alle Beleidigungen, die er irgendwann einmal über sich ergehen lassen musste und die Tatsache, dass er sich, nur damals oder schon immer, als Ausgestoßener fühlte, musste ich ausbaden. Er hatte seine eigene Strategie entwickelt, um über seine Probleme zu triumphieren: Er gab sie weiter.
Moschs Lieblingssätze, die er zu mir zu sagen pflegte, waren: „Der Tafeldienst hat wieder vergessen die Tafel zu wischen. Bist du nicht der Tafeldienst?“ Und: „Aus dir kann einfach nichts werden, du bist zu langsam und du siehst einfach zu spät!“
Ab der zweiten Klasse begann ich zu resignieren, fügte mich meinem Schicksal und lachte mit den anderen, wenn sie wieder mal einen Witz über mich machten. Also lachte ich ständig, wie die anderen. Bei Mosch funktionierte das nicht, er fand es sehr außergewöhnlich, dass jemand über Witze lachte, die auf die eigenen Kosten gingen. Das brachte mir zu Beginn des Schuljahres einige sechsen in den Fächern Geschichte und Mathe.

Für Mosch wendete ich sehr bald eine andere Taktik an. Wenn er die ersten beiden Worte eines Satzes sagte, schaltete ich ab. Da es stets die gleichen Sätze waren, die er zu sagen pflegte, reagierte ich so, wie ich es immer tat. Zum Beispiel: „Der Tafeldienst ...“ Ich stand auf, ging zur Tafel und wischte sie sehr langsam, um den Erwartungen von Mosch und der Klasse gerecht zu werden und lachte in mich hinein. Auf die Weise war es mir möglich, mich wie der Klassenclown zu fühlen, was bedeutend besser für mich war, als ständig einen roten Kopf zu bekommen.
Einen Banknachbar hatte ich nie, Mosch sorgte seit dem ersten Tag der ersten Klasse dafür. Mit dem ersten Schritt, den ich in das Klassenzimmer setzte, stand fest, dass mein Platz in der ersten Reihe genau gegenüber von ihm war. Das war außerordentlich intelligent. So war es jedem von vornherein gestattet, die Peinlichkeiten, die mir zugedacht wurden, auch mitzubekommen. An jenem Tag stellte er sein sonst eher auf der Strecke gebliebenes Improvisationstalent unter Beweis. Jedem, der den Klassenraum neu betrat, teilte er einen Platz zu. Wahllos setzte er, die sich noch fremden Kinder nebeneinander. Nur der zweite Stuhl an meiner Bank blieb leer.

Zukunftsmusik

Meine Zukunft wurde in der ersten Stunde beschlossen, damals wurde mir mein Spitzname verliehen und mir meine Rolle schmackhaft gemacht, in die ich schlüpfen durfte.
„Specki“, sagte Mosch, indem er mich mit seinen Augen auslachte, „die Wahl des Klassensprechers fällt vollkommen demokratisch auf dich!“ Seiters, der vielversprechende Junge aus einer Arztfamilie, war sich anfangs nicht ganz sicher mit der Wahl ohne Stimmabgabe, wurde aber sehr schnell mit einigen Worten beruhigt und auf den neuen Boden der Tatsachen begleitet: „Die Aufgaben des Klassensprechers bestehen darin, alles das zu erledigen, wozu ich keine Lust habe. Also, im Allgemeinen sind das Dinge, die niemand gerne macht.“ Dabei streichelte er Seiters über den Kopf.
Zurückblickend kann ich sagen, dass dieses Kopfstreicheln der Abschluss eines Paktes war.
Seiters hatte direkt hinter mir Platz gefunden. Seine Aufgabe, von der er jetzt klar noch nichts wusste, sollte in den nächsten zehn Jahren sein, mich von hinten her zu kontrollieren. Seiters, Moschs Lieblingsschüler, lernte in den nächsten Monaten bereits, wie viel Spaß er daran haben konnte, wenn er mich drangsalierte und später auch malträtierte. Auf Mosch war stets Verlass. Sobald ich auch nur

geringfügig unaufmerksam wurde, indem ich etwa von einer kleinen, zusammengeknüllten, mit Spukke befeuchteten, durch ein Rohr, aus einer Entfernung von 75 Zentimetern, abgefeuerten Löschpapierkugel getroffen wurde, „ahh", schrie und mich an meinen Hals fasste, wusste Mosch sofort, welche Strafe mir für mein ungeheuerliches Tun zu verabreichen war.
In der Löschpapierkugelspuckzeit, die äußerst lange anhielt, bekam ich besonders viele Strafen. Oft wurde ich getroffen und einmal erhielt ich eine wirklich unangebrachte Bestrafung dafür, dass Mosch getroffen wurde, mitten zwischen die Augen.
Die ganze Klasse fand das lustig. Ich nicht.
Er visierte mich mit seinem Blick an, stand auf und schrie: „Du, was fällt dir ein?" Ich spürte, wie mein gesamtes Blut in den Kopf strömte. Ich gebe zu, ich war etwas durcheinander und Zeit zum Reflektieren meiner Gedanken fand ich auch nicht. „Ich habe dich etwas gefragt", tönte es erneut. Mutig stand ich auf. „Entschuldigung, natürlich, es war mir im Moment aus dem Gesicht gefallen, ich hatte gehofft sie bekommen es nicht mit!" sagte ich anfangs laut zum Ende hin leiser werdend. Ich kassierte eine sechs in einem der Fächer, das Mosch unterrichtete. „Will mal sehen, in welchem Fach du sie nötiger hast!"
Ich überstand die Löschpapierkugelattacken, stellte jedoch in dieser Zeit meine absolute Hilflosigkeit fest. Wagte ich es, mich auch nur andeutungsweise nach hinten zu drehen, würde Mosch dieses als Unfreundlichkeit gegen seine Person ansehen. Die Folgen dieses Ungehorsams stimmte Mosch spontan mit dem Wetter ab. Im Sommer stellte er mich gern in die pralle Sonne. Im Winter reichte es ihm, wenn ich in dem Tunnel stand, der auf das Schulgelände führte. Mosch konnte mich vom Fenster aus überwachen und ich konnte zu meiner eigenen Beschäftigung wetten, aus welcher Richtung der Wind und die Schneewehe als nächstes kam.
Ich saß im Kreuzfeuer, nie konnte ich mir sicher sein, wer mir gerade da hinten etwas antat. Nach dem zehnten Jahr ging ich davon aus, dass jeder einzelne aus der Klasse für ungefähr 100 unfreundliche Dinge, die sich hinter meinem Rücken abspielten, verantwortlich gewesen sein musste.
Es wurde mir schnell klar, dass Freunde ein Luxus waren, den Mosch nicht ignorieren würde. Ich kann mich an keinen Kontakt in den zehn Jahren erinnern, in dem mein Gegenüber einen vernünftigen Ton angewendet hätte. Dürftig waren die Gespräche, die ich führte, da es nur selten geschah, dass sie über einen Monolog hinausgingen, der von dem anderen gesprochen wurde.
Merkwürdig fand ich, dass Mosch weniger, bis gar nicht an meiner Mitarbeit interessiert war.
Er sah es ungern, wenn ich dem Unterricht folgte und mir Notizen in meine Hefte machte.
Am liebsten hatte es Mosch, wenn ich teilnahmslos dasaß, alles ohne Regung über mich ergehen ließ und ihn ansah.

Änderung und Stillstand

Nach Abschluss der Zehnten, mit einem Zeugnis auf dem fast jede Note vorkam außer der eins und der sechs, machte ich die Elfte und Zwölfte Klasse. Meine Mutter kannte da jemanden. Ich machte mehrere Tests, bestand die eine Hälfte zu meinem Erstaunen mit zwei und die andere Hälfte mit eins.
In diesen beiden Jahren wurde alles besser. Obwohl ich kontaktgestört auf die Schule kam, lernte ich sämtliche Mitschüler aus meiner Klasse kennen und fand sogar zwei Freunde und eine Freundin.
Heute, mit fünfundzwanzig, arbeite ich als Architekt, zwar nur in einem kleinen Büro, aber dafür mit guter Bezahlung. Genug, um meine Familie zu ernähren. Schon bald, ich denke so in fünf Jahren, ist unser Kredit abgezahlt und unser, von mir selbstentworfenes, Haus gehört uns.
Schon lange habe ich mein Mehrgewicht verloren, ein athletischer Körper kam darunter zum Vorschein. An die Stelle meines ehemals künstlich verstärkten Augenlichts trat im Laufe der Zeit natürliche Sehkraft, manchmal glaube ich Adleraugen zu besitzen.
Karl Mosch hingegen war immer noch diese alte, verbitterte Gestalt mit seinem ihm unerträglichen Körperleiden.

Der Anschlagstipp

Immer näher kamen wir uns. Alles, was er tat, war mir unendlich vertraut: Seine Bewegungen, der sich quälende Gesichtsausdruck beim Gehen, seine freudlose Grimasse, da er gerade sein Leiden nicht auf jemand anderen übertragen konnte, weil er es war, der sich allein plagen musste.
Ich weiß nicht mehr, ob ich für Mosch oder irgendeinen aus meiner Schule Hass empfunden habe. Ich meine nicht. Selbst wenn, heute weiß ich, dass meine Mitschüler nichts für ihr Handeln konnten. Sie waren nur Opfer ihrer Angst, die sie mit Aggression bewältigten. Keinem könnte ich die Schuld geben, obgleich es eine Schule war, an der sich alles abspielte. Es wurde vielleicht Wert auf Bildung gelegt, aber nicht auf Intelligenz. Sicherlich wurde Wissen

gelernt, doch was nützt Wissen ohne praktische Anwendung. Wahres Wissen lehrt das Leben, keine Schule. Eine Schule bereitet einen Menschen nicht einmal auf wirklich wichtige Situationen vor. Wie zum Beispiel einen Bombenanschlag in der Fußgängerzone, gegen zwölf. Du stehst da und wirst genau in dem Moment von der Druckwelle erwischt, in der du von deinem Mc Rip abbeißen willst. Wahrscheinlich waren es die, über die gestern in den Nachrichten berichtet wurde. Sicher solltest du an das Paarungsverhalten von Fröschen denken oder an eine der vielversprechenden Formeln aus dem Mathe- oder Chemieunterricht, auf dem Weg in das Krankenhaus, so als Ablenkung, ist doch praktisch.
Was ich ursprünglich sagen wollte ist, dass Intelligenz keine Pflicht ist, jedenfalls bedeutend weniger wie das Dummheit ist und die Leute, die mich früher gequält haben, heute wahrscheinlich selber gequält werden, da in der Welt in der die anderen jetzt sind, vor der sie die Schule geschützt hat, die größeren, älteren und dümmeren Menschen sind, die nur gewartet haben auf Neuankömmlinge, auf Frischfleisch.

Mosch bevor er weitergeht

Allmählich war es mir möglich Moschs Augen zu erkennen, seine Mimik, sein ganzes Gesicht, das ich zehn Jahre lang ansehen musste. Stur blickte er auf den Weg, seine Last hinter sich herziehend. Zu schwierig schien es für ihn zu sein, zur Seite zu blikken. Er wird herschauen, dachte ich mir. Zweimal hüstelte ich laut. Mosch zuckte zusammen, unsere Blicke trafen sich. Ich war mir nicht sicher, ob er mich erkennen würde. Leicht zuckte seine Oberlippe. In der achten Klasse fiel mir dies zum ersten Mal an ihm auf. Näher kamen wir uns, näher. Ich spürte, wie ihn meine bohrenden Blicke störten.
Dann blieb ich unerwartet stehen. „Ich bin es. Mosch!“, sagte ich mit sehr starkem Selbstvertrauen. Er betrachtete mich flüchtig.
„Karl Mosch?“ Seine Oberlippe zuckte heftiger. Ich wartete noch bevor ich nickte. Seine Mine änderte sich nicht, auch nicht, als er wieder nach vorne sah und weiter ging.

INNEN WELTEN



dritte ausgabe
erster jahrgang

enrico neumann · naunynstraße 60 · 10997 berlin